FLORA.

№ 38.

Regensburg. 14. October. **1844.**

Inhalt: Reissek, über die Behandlung der Art und Gattung in unsern Tagen. (Schluss.) — Compt. rend. des séanc. de l'Acad. des scienc. 1844. I. Sem. — Champy, Flore Algérienne.

Kleinere Mittheilungen. E. Fries, über Al. Braun's Bearbeitung der Sileneen. — Anzeige von Hohenacker. — Verkehr der k. botan. Gesellschaft im September 1844.

Ueber die Behandlung der Art und Gattung in unsern Tagen. Von Siegfried Reissek.

(Schluss.)

Um sich ein recht weites Feld für die Specieskrämerei zu eröffnen, darf man nur von dem Grundsatze ausgehen, dass die Natur blosse Formen geschaffen habe und noch immerfort schaffe. Diess ist denn auch geschehen und geschieht noch. „Es besteht bloss eine mannigfaltige Formenreihe, keine Species, die Natur verwischt die Gränzen, die wir mit unserem Stabe ziehen wollen," so hört man die Leute sagen. Und folgt man ihnen in ihre Schriften, so sieht man, dass sie ebenso Species aufstellen wie die Anderen, dass sie keine Reihe von Uebergangsformen geben, die sie doch consequent zu geben hätten, dass sie sich gewaltig sträuben, wenn man ihre sogenannten Formen zusammenziehen will. Wenn man schon seine Kleinlichkeit und seinen Eigensinn maskiren will, so sollte man es doch auf eine geschicktere Weise thun! Hintendrein kommen sie doch immer wieder auf ihre Formen zu sprechen, bilden sich nicht wenig auf die Tiefe ihrer morphologischen Ansichten ein, ja behelligen wohl gar, in dem Wahne ihrer wissenschaftlichen Wichtigkeit, das Publicum schon früh mit einer Selbstbiographie.

Wie der Speciesmacher die Redlichkeit in seinen Beschreibungen so häufig zu umgehen bemüht ist, so thut er es auch zuweilen in den Abbildungen. Natürlich, wenn diese ein Anderer entwirft, so ist es schwer, ihm, ohne sich zu verrathen, beizubringen, wie er diese der beliebig entworfenen Diagnose entsprechend auszustaffiren

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0233-7

habe, ausser man associrt sich ihm zu einem gemeinschaftlichen literarischen Unfug. Ist man aber selbst Zeichner, so geht die Sache weit leichter an. Bemerkt man an einer Euphorbienkapsel einige zufällige Warzen, nun so pinselt man alle Kapseln warzig an, hat eine Violenblüthe einen gekrümmten Sporn, so malt man an alle Blüthen der Abbildung einen solchen. Die Allien, Orobanchen, Ophryden kann man in einer beliebigen Färbung darstellen. Findet nun der Beobachter solche Pflanzen nicht, und fasst den Autor bei seinem Machwerke, so bleiben ihm ja immer Auswege. Er erwiedert: „Die Ursache liegt darin, dass die Natur nur eine Reihe von Formen, die in einander übergehen, geschaffen hat," oder: „Die Exemplare, welche Sie gesehen, sind alle im atypischen Zustande gewesen." Geht man ihm schärfer zu Leibe, so kann er sich mit der Bemerkung, dass das Exemplar, nach welchem die Abbildung entworfen wurde, ein atypisches gewesen sey, leicht aus der Schlinge ziehen. Denn wie kann man ihn für eine atypische Form verantwortlich machen, woraus hätte er erkennen sollen, dass er eine solche unter den Händen habe?

Der Specialist cultivirt meist gern die wilde Pflanze, weil er dadurch beim Plebs leicht in den Geruch eines tiefen Naturbeobachters kommt. Da hebt er ein dubiöses Thalictrum aus dem fruchtbaren Wiesboden und setzt es zwischen die Kohlstöcke in fette Gartenerde. Drei, vier, fünf Jahre vergehen, es bleibt constant. Natürlich ist jetzt kein Zweifel mehr, dass es eine besondere Art sey, denn bei ihm gilt der Satz: Jede Form, die im Culturstande constant bleibt, ist eine Art. Seelenvergnügt führt er seine Schüler zu der Pflanze und erbaut sie an dem lebenden Beispiele. Da bemerkt ein naseweiser Junge: Aber, Herr Professor, die Kohlstöcke, die hier stehen, und jener schlitzblättrige Holländer, und die fiederspaltige Erle dort bleiben auch constant durch die Cultur, und Sie sagten uns, dass diess nur Varietäten seyen! „Diess sind sie auch nur," bemerkt Jener, „denn von ihnen weiss man, dass sie ursprünglich in einer anderen Form auftraten." Dem gelehrten Herrn fällt aber nicht bei, dass diess ebenfalls bei dem cultivirten Thalictrum der Fall seyn könne, dass dieses der Sprössling eines vom sonnigen sterilen Felsen in die Ebene herabgeschwemmten Rhizomes oder Nüsschens seyn könne, welches seit Jahren in dem fruchtbaren Wiesboden keimte, in veränderter Gestalt fortwuchs, und in dieser in dem entsprechenden fetten Gartenboden durch eine Anzahl von Jahren sich constant erhielt. Er verficht auf Leben und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0234-2

Tod seine Species, und seinen Begriff der Species. Die Wahrheit liegt so nahe, doch dass er diese vorurtheilsfrei aufnehme, dass er seinen Begriff erweitere, berichtige, dass er zugebe, in Fällen, wie der berührte, einen Fehler gemacht zu haben, dürft ihr nicht von ihm erwarten. Diess ist es ja, worüber jeder Freund der Wahrheit und des Fortschrittes entrüstet werden muss! Und sey Jemand Mitglied von hundert Akademien und habe grosse Foliobände geschrieben, in meinen Augen steht er sehr tief, wenn ich ihm diess zur Last legen muss. Mag ihn die Menge lobhudeln, bei mir wiegt eigensinniges und kleinliches Festhalten an der gefassten Meinung, der offen da liegenden Wahrheit gegenüber, den besten Theil des Geleisteten auf. Ich erspare mir Beispiele hierzu, sie sind, wo man hinblickt, zu finden.

Die Cultur kann uns Vieles lehren, wenn sie mit Umsicht und Vorurtheilsfreiheit angestellt wird, wenn man nicht gleich in Vorhinein bestimmt, wie weit man gehen wolle, wenn man rücksichtslos die Ergebnisse mit denen eines umfassenden phytogeographischen Studiums vereint. Aber bequemen muss man sich schon, wenn man auch nur deutscher Florist ist, die Formen einer Art, wie sie in allen übrigen Ländern erscheinen, zu studiren, die ätiologischen Momente ihrer Variabilität prüfen, consequente Deductionen aus den gemachten Beobachtungen ziehen zu lernen. Man darf nicht Ansichten huldigen, denen ihre Falschheit auf die Stirne gedrückt ist, wie etwa: „Man soll auch zwei verschiedene Meinungen friedlich neben einander bestehen lassen, es kann dann Jeder einer davon seinen Beifall schenken, oder auch noch eine andere daneben aufstellen. Man kann ja doch nicht verlangen, dass Alles nach einem Leisten gemacht und gedacht werden soll, es wäre nur zu wünschen, dass überall Toleranz herrschte.“ (Flora 1838. I. p. 3.) Doch, diess kann man und muss man verlangen, dass Alles in einem Sinne und Geiste gearbeitet werde, oder, was im Handwerksausdrucke dasselbe ist, nach einem Leisten. Diess muss man verlangen, wenn Ordnung und Consequenz, wenn wissenschaftliche Einheit herrschen soll, wenn unser Wissen nicht zu einem bedauerlichen Stückwerk herabsinken soll. In dem Punkte des friedlichen Bestehenlassens verschiedener Meinungen, das dem Wesen der Wissenschaftlichkeit, dem schnellen und sicheren Fortschritte so entgegen ist, wie der Tag der Nacht, kenne ich keine Toleranz. Gäbe ich sie zu, so müsste mir jeder Kundige Beschränktheit vorwerfen. So lange solche Ansichten gehegt werden, darf man sich

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0235-8

nicht aufhalten, wenn Jemand die Wissenschaftlichkeit der Botaniker im Allgemeinen in Zweifel zieht. Doch auf solche Aussprüche, wenn sie von einem verdienten Manne herrühren, lauert der geistlose Tross mit Begierde, weil er dadurch sein egoistisches, böswilliges Treiben beschönigen kann.

Eine der schwächsten Seiten des Specialisten ist die Consequenz, ich meine die ächte geziemende Consequenz, welche die Wissenschaft verlangt, nicht ihre entartete Schwester; die Consequenz, von der Cuvier sagte, dass man sie nie strenge genug anwenden könne, wenn man die Natur verstehen lernen wolle. Ueber Inconsequenzen in der Behandlung der Species liessen sich Bogen füllen. Da hat man Gattungen, in welchen bei einer Art nach der verschiedenen Behaarung eine Reihe von Varietäten unterschieden werden, und gleich dabei unterscheidet man zwei, sonst ganz übereinstimmende Formen nach einer ähnlichen Behaarung als Species. Da lernt man an einer Umbellifere die Variabilität der Form der Blattzipfel kennen, und bei der nächstverwandten Pflanze, die man in dem einen oder anderen Exemplare gesehen, bestimmt man haarscharf die Form der Zipfel, und nimmt sie als das einzige diagnostische Merkmal auf. Da stellt Scheele einen *Ranunculus eriocalyx* auf, der vom *glacialis* durch ungetheilte Stengelblätter abweicht, und gleich darauf bemerkt er, dass *R. Traunfellneri* nur eine Form von *alpestris* sey, die sich durch den Standort genügend erkläre. Hält man aber diess den Herren vor, so haben sie gleich eine Ausflucht bei der Hand. Sie erwiedern: „Die weitere Beobachtung muss zeigen, ob diess eine Species sey.“ Warum unterfängt man sich aber Etwas als Species aufzustellen, von dem man nicht weiss, ob es eine solche ist, oder wo man bei redlicher Untersuchung die Wahrscheinlichkeit des Irrthumes einsehen muss? Wo man wochenlang schwanger gehen muss mit der Diagnose, und zuletzt doch eine fausse-couche macht? — Es läuft am Ende Alles doch immer darauf hinaus: Wer redlich seyn will, findet die Wahrheit. Wenn man aber unredlich, inconsequent, kurzsichtig, eigensinnig, schwachköpfig, eingebildet ist, und sich an die Species macht, so ist leicht abzusehen, wohin diess führen muss. So ein Geisteskind glaubt dann häufig auch nur das, was er selbst gesehen. Wenn ihm der Monograph sagt: „Diese oder jene Art ist nicht haltbar, es finden sich Uebergänge,“ er glaubt es einmal nicht, weil er in seinem fünfquadratmeiligen Gebiete die Uebergangsformen nicht gefunden hat.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0236-4

So liesse sich noch Manches über die Misshandlung der Species sagen. So wird der Wissenschaftlichkeit und Wahrheit Hohn gesprochen. Traurig genug, dass es so ist, und dass an eine schnelle Aenderung vor der Hand nicht zu denken ist. Erhebt man auch, empört über das Unwesen, seine Stimme, sie verhallt, weil die Gutgesinnten und Einsichtsvollen nicht mit regem Eifer sich vereinen, sondern die Sache meist auf sich beruhen lassen. Und so treibt der Speciesmacher sein Handwerk fort, so kommt es, dass er endlich selbst an die Fictionen, die er sich und Andern gemacht hat, zu glauben gewöhnt wird, und dass dieser Glaube durch Aufführung seiner Species von Seite anderer Autoren genährt wird. Auf diese Weise schneidet er sich selbst den Rückweg zur Wahrheit ab, ja desavouirt in seiner Kleinlichkeit und Eitelkeit oft jede Aufklärung derselben. So geschieht es, dass Leute, denen man ihr Unrecht, ihre Unredlichkeit, Oberflächlichkeit nachzuweisen im Stande ist, fest an ihrem Unsinne hängen bleiben, ja in ihrer Anmassung vornehm herablächeln auf die Uebrigen. Was soll man dann thun? Ueberdrüssig, wendet man gern seine Thätigkeit einem anderen Zweige zu und vermeidet ein Feld, wo derlei Treiben herrscht. Im besseren Selbstgefühle lässt man den Nachzüglertross stehen, ignorirt ihn und geht seinen Weg zur Wahrheit.

Wenn bei Behandlung der Species Logik, Consequenz, Redlichkeit, gründliche Untersuchung oft hintangesetzt werden, so muss man diess, ohne ungerecht zu seyn, von jener der Gattung nicht minder sagen. Und so kommt es, dass wir in diesem Punkte relativ tiefer stehen, als zu Linné's Zeiten. Linné hatte ein künstliches System und natürliche Gattungen, wir haben ein natürliches System und künstliche Gattungen. Linné nahm die Gattungen aus der Natur, wir nehmen die Natur aus den Gattungen. Wie kann es aber auch anders seyn, bei einer Behandlung wie sie geübt wird! In gewissen Familien, wie bei Cruciferen, Umbelliferen, Compositen, Orchideen, Leguminosen ist gegenwärtig schon kein ausgezeichneter specifischer Unterschied in Blüthe und Frucht mehr sicher, als Gattungscharakter verarbeitet zu werden, und wenn es in der Weise fortgehen sollte, ist gegründete Hoffnung vorhanden, dass es durchgehends so wird. Bei Umbelliferen, Cruciferen, wo

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0237-0

für die generische Bestimmung fast nur der Ausspruch der Schrift gilt: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" ist leicht abzusehen, wohin diess führen muss.

So will man der Natur Gattungen aufdringen, wo es ihr nicht entfernt eingefallen ist, dergleichen zu schaffen. „Ich bin Monograph" ruft ihr Jemand entgegen, „von mir kannst du dir schon mehr gefallen lassen." Krümmt sich ein Chenopodeenembryo etwas stärker, so riskirt er seine Verwandtschaft dabei. Hat eine Form die Bestimmung, irgendwo Repräsentant der Gattung eines fernen Florengebietes zu seyn, so darf sie sich immer glücklich schätzen, wenn sie nicht in ein besonderes generisches Joch geschlagen wird, wenigstens muss sie in unseren Ländern sehr fest an ihrer Affinität hängen, wenn sie ungeschoren bleiben soll. Die Natur sagt uns z. E.: „Da gebe ich euch eine südeuropäische Stapelia." „Du irrst, meine Liebe," entgegnet ihr Jemand, „es ist keine Stapelia." Wenn es so fort geht, wird man ihr nächstens streitig machen, europäische Ericen, Gladiolen, Oxaliden erzeugt zu haben. So erforscht man in diesem Punkte die Natur, weniger um sie kennen zu lernen, als vielmehr um Gericht über sie zu halten. Aus dem Naturforscher wird ein Naturrichter.

Wenn Jemand zu der lebendigen Ueberzeugung gelangt ist, dass es, so wie natürliche Familien, auch natürliche Gattungen gebe — ich meine zu der lebendigen Ueberzeugung, was immerhin etwas sagen will — so muss er sich von der heillosen generischen Zersplitterung mit Unwillen abwenden. Zu dieser Ueberzeugung, in dem Maasse, dass sie eine unabweichliche Richtschnur für die Behandlung abgibt, gelangen aber nur Wenige, die Meisten führen die natürlichen Gattungen als schöne Phrase im Munde, in der Praxis koppeln sie die Species beliebig zusammen. Wie Wenige sehen es gründlich ein, dass die Gattungscharaktere nicht da sind, um Anhaltspunkte für die Auffindung und Bestimmung der Arten im Systeme zu geben, sondern eine Uebersicht der morphologischen Verwandtschaften und Differenzen in einer natürlichen Gruppe, dass sie sich zur Familie so verhalten, wie diese selbst zum Pflanzenreiche. Ueberhaupt, wer nicht zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass die Gattung als methodische, und die Gattung als morphologische Zusammenfassung eines Formenkreises zwei sehr verschiedene Begriffe seyen, der ist auch nicht weit gekommen in der Wissenschaft, mindestens nicht so weit, dass er sich erlauben darf, Gattungen zu machen, jedenfalls erkennt er die Anforderungen des Zeitgeistes nicht.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0238-6

Noch liegt die methodische und die morphologische Gattung im Zwiespalte, und dieser Punkt ist eben eine der Hauptursachen der ungleichförmigen und schwankenden Behandlung der Gattung in unseren Tagen. Jeder Einsichtsvolle erkennt, dass sich beide in früherer oder späterer Zeit trennen werden, dass hier eine radicale Aenderung eintreten muss, aber einerseits gehören hierzu noch mancherlei Vorarbeiten, anderseits ein gewaltiger Geist als Ordner. Trotzdem aber muss man, in Betreff der naturgemässen Behandlung der Gattung, ein Gleiches wie bei der Species sagen: Derjenige, dessen Losungswort Wahrheit und Fortschritt ist, wird den rechten Weg finden.

Der treffliche Ausspruch Linné's: Ordines naturales valent de natura plantarum, artificiales de diagnosi plantarum, gilt in demselben Sinne auch für die Gattung. Ihn haben die besten Autoren anerkannt als Princip bei Behandlung derselben, wenn sie ihn auch nicht aussprachen, ebenso wie die Evolutionsgeschichte durch frühere Arbeiten lange schon als Fundament der Wissenschaft unabweislich hingestellt wurde, obwohl man nicht erst speciell diese Erkenntniss auf jedem Blatte auszuposaunen für nöthig fand. Diese Autoren nahmen die Gattung auf, wenn sie ihnen entgegen kam, wenn sie die Natur wiederholt darauf hinwies. Sie construirten Sectionen, und diese sollten die Bestimmung der Species erleichtern. Heut zu Tage ändert sich die Sache mehr und mehr. Die Sectionen werden nach und nach zu besonderen Gattungen gestempelt, und entwirft man in diesen wieder Sectionen, so glaubt der nächste Bearbeiter nichts Besseres thun zu können, als wenn er dieselben ebenfalls zu eigenen Gattungen in der dritten Potenz erhebt. Wohin diess führen muss, ist klar. Auf diese Art erhält man einen Wust barbarischer Namen, eine Legion von Synonymen, bleibt aber so klug, als man früher war, und die Wissenschaft ist nicht um ein Haarbreit gefördert. So zerreisst man die natürlichsten Gattungen, so kommt es, dass zuletzt die Familie kaum eine oder die andere Gattung mehr, sondern höchstens Anhaltspunkte zur Bestimmung der Arten bietet, dass der Gattungsbegriff häufig in jenem der Tribus eingeht.

Wahr ist es, dass tieferes Eindringen uns manche neue Gesichtspunkte eröffnen, fortgesetzte Untersuchung neue, früher gänzlich übersehene Merkmale lehren kann, deren Wichtigkeit eine Trennung nothwendig machen. Diess ist aber bei Weitem nicht immer der Fall. Wenn es nun der Fall nicht ist, wenn der Nach-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0239-4

folger nicht mehr sieht als seine Vorgänger, wodurch wird denn die generische Trennung, die er sich erlaubt, motivirt? Ist es nicht sinnlos, ohne Ursache die Wissenschaft mit einem unnützen Wortkrame zu überladen, die Affinitätsverhältnisse der Species zu zerreissen, und oft noch dazu den Gesichtspunkt für die künftige Behandlung zu verrücken? Geben denn Sectionen für die Bestimmung nicht eben so gute Anhaltspunkte?

Wenn man Monograph ist, und sich die generischen Unterschiede so recht tief und vollständig eingeprägt hat, kann man leicht versucht werden, allzu fein und künstlich zu unterscheiden, wenn man nicht durch allgemeines Studium und einsichtsvolles höheres Streben sich gegen die Versuchung sichert. Hierin fehlte mancher verdiente Mann. Man mag sagen, was man will, aber die letzten monographischen Arbeiten über Orchideen, Compositen, Umbelliferen, Laurineen u. s. f. sind immer Beweise von einer einseitigen und schwachen Behandlung der Gattung. So ist es meine Meinung, die ich, wenn es darauf ankäme, speciell bis zum Ueberflusse beweisen könnte, der übrigens jeder Aufgeklärte ohnehin beipflichtet. Und die Monographen dieser Familien tragen auch die Hauptschuld an der fortdauernden, endlosen, generischen Zersplitterung in denselben, so wie an dem Herabsinken der morphologischen zur rein methodischen Gattung. Auf diese Weise werden dann spätere Arbeiter, wenn sie einige neue Formen in die Familie einzuschalten haben, so häufig veranlasst, neue Gattungen der Gleichförmigkeit halber aufzustellen, wenn sie nicht das Ganze umarbeiten wollen. Sie glauben es auch aus Consequenz thun zu müssen. Doch eine so falsche Consequenz taugt nicht für die Wissenschaft; eine Consequenz, die eine stillschweigende Huldigung des Schlechten in sich schliesst, kann nicht entschuldigt werden. In diesem Falle muss man Sectionen machen, und ein ernstes Veto gegen eine weitere generische Trennung einlegen. Einmal muss doch zum Besseren zurückgeschritten werden, und wenn man es früher thun kann, so soll man es auch.

Wie der Speciesmacher die Zweifel, welche sich ihm über die Selbstständigkeit einer Art aufdringen, zu übergehen bemüht ist, so thut der Gattungsmacher ein Gleiches nicht selten. Die goldene Erfahrung, dass bei aufkeimendem Zweifel eine aufzustellende Gattung in der grössten Zahl der Fälle nicht haltbar sey, muss oft der Kleinlichkeit und Eitelkeit weichen. Wenn irgendwo, so muss man hier die Erfahrung zu Rathe ziehen, in einem

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0240-5

Gegenstande, der so schwierig ist. Kann ja doch der redlichste Forscher, mit dem vortrefflichsten Beobachtungstalente, oft gerade desshalb bei Aufstellung einer Gattung irren. Gesetzt, *Nigella arvensis* sey ihm bekannt, und er bekomme *N. damascena* zur Hand, wie leicht könnten ihn die, bei letzterer in ein mehrfächeriges Pistill vollkommen verwachsenen Carpelle, verbunden mit der Unbewehrtheit der Staubbeutel verleiten, eine nach seiner Ansicht sehr gut unterschiedene Gattung aufzustellen, die doch in der Natur keineswegs vorhanden ist, indem alle Uebergangsformen sich finden! Solche Irrthümer entschuldigt Jeder, aber schlechterdings nicht zu entschuldigen ist es, um so weniger von Männern, welche den Reigen der Wissenschaft führen, wenn *Tripolium*, *Ptarmica* u. dgl. als Gattungen getrennt werden. Diess heisst den generischen Begriff, wie er eingeführt worden und der Natur entspricht, ganz und gar aufgeben.

Mit dem Begriffe des Genus nimmt man es aber auch sonst insofern nicht so genau, als damit nebenliegende, der Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit ganz fremde Interessen in beliebige Verbindung gesetzt werden. Kann Jemand, der wahren Eifer für eine allseitige Fachbildung, für Wahrheit und Fortschritt hat, mit Intelligenz und Logik eine Maxime aufstellen, wie die: „Man soll die durch ihr Alter geheiligten Gattungen in Ehren halten"? — Ich glaube nicht. Und doch wurde ein solcher Ausspruch gethan in neuer Zeit. Ich will nicht weiter gehen, und in ihm einen selbstgefälligen Urtheilsspruch über die eigene Befähigung sehen, bezwingen muss man sich aber, wenn man so Etwas hört, um nicht in eine donnernde Philippika auszubrechen. Grosser Linné! Dich glauben sie zu ehren, wenn sie Deine Versehen mit ängstlicher Sorge zu erhalten sich mühen! Du bleibst gross, und wenn alle Deine Gattungen eingegangen wären, so wie ein Malpighi den spätesten Botanikern es bleiben wird, wenn er auch an keine Pflanzengattung seinen Namen heftete!

Ausser dem Gebiete der Species begegnet man auf keinem anderen der Wissenschaft der Inconsequenz, anderseits der falschen Consequenz so häufig, als auf jenem der Gattung. Beispiele liessen sich zahllose anführen. Man muss oft wirklich lächeln über das Abquälen Mancher, Entschuldigungsgründe für eine naturwidrige Behandlung hervorzuholen. Und doch bleibt zuletzt die Nichtigkeit der Gründe für jeden Denkenden und Kundigen augenfällig. Wie ist es aber auch anders möglich bei Leuten, die nicht

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0241-1

einmal über den Begriff der Gattung in's Reine gekommen sind! So erlaubt es sich Scheele, Gattungen aufzustellen, der durch alle seine Schriften die Beschränktheit im betreffenden Punkte klar zur Schau trägt. Dem Leser wird es vielleicht auffallen, dass ich dieses Mannes vorzugsweise wiederholt erwähne. Ich muss es der guten Sache zu Liebe thun. Schweigen kann ich nicht, wenn ich Jemanden mit solcher Anmassung die Art und Gattung behandeln sehe, der seinen Gesichtskreis selbst am besten bezeichnet, wenn er sagt: „Welchen Einfluss die Phytochemie auf eine neue Gestaltung des natürlichen Systemes ausüben wird, lässt sich jetzt mit Sicherheit wohl kaum übersehen; dass sie aber einen sehr grossen Einfluss ausüben wird, ist mehr als wahrscheinlich," (Flora 1843. II. p. 448.), so wie: „Wir Mitlebenden aber wollen es dankbar anerkennen, dass jetzt auch in dem Pflanzenreiche (soll wohl heissen in der Botanik) ein grosser Geisterfrühling angebrochen ist — die vielen Specialfloren und Monographien legen Zeugniss davon ab." (l. c.) Einer so bedauerlichen Anmassung wie die ist, Labiatenspecies aufzustellen, ohne — ich will von späteren Bearbeitungen schweigen — Bentham's Monographie auch nur entfernt zu kennen, muss man verweisend entgegentreten. Wer sich überzeugen will, der vergleiche Scheele's Bemerkungen über *Teucrium* und *Origanum* mit besagter Monographie. Auch bin ich nicht der Erste, der sich hierüber nach Fug und Recht ausspricht. Mohl und Schlechtendal haben es in der botanischen Zeitung bereits gethan, als sie seine Arbeiten wiederholt für „unbrauchbar" erklärten.

Ich will meine aphoristischen Bemerkungen, die mir der Eifer für die gute Sache abdrang, nicht weiter ausdehnen. Vielleicht kann ich den Gegenstand einmal in einer positiven Form wieder aufnehmen. Ich habe den besten Willen, und so vertraue ich, dass auch die Kraft hierzu kommen wird.

Comptes rendus des séances de l'Académie des sciences. 1844. I. Sem.

20. und 27. Mai.

Gaudichaud liest der Akademie sein viertes Memoire gegen Mirbel's Abhandlung vor. Alles, was früher über die Merithallen-Entwicklung der Monokotylen gesagt wurde, gilt auch von den

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr06161-0242-7

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung

Jahr/Year: 1844

Band/Volume: 27

Autor(en)/Author(s): Reissek Siegfried

Artikel/Article: Ueber die Behandlung der Art und Gattung in unsern Tagen 651-660